Horst Schreiber

Einleitung

Horst Schreiber betont in seinem Beitrag „Leben und Sterben im Arbeitserziehungslager Reichenau", dass das Lager in Innsbruck zwar der „Disziplinierung" von als „arbeitsunwillig" stigmatisierten Personen diente. Tatsächlich erfüllte es jedoch weitere Funktionen: Es war kurzfristig Auffanglager für italienische (Zwangs-)Arbeitskräfte, weiters Straflager, Durchgangslager für Deportationen in Konzentrationslager sowie Hinrichtungsort. Die Häftlinge stammten aus ganz Europa – vor allem aus Italien, Polen sowie der Sowjetunion – und umfassten auch politische Feinde, Jüdinnen und Juden sowie Angehörige marginalisierter Gruppen. Insgesamt waren zwischen 8.400 und 10.400 Menschen inhaftiert.

Die Haftbedingungen waren von systematischer Gewalt, Entwürdigung und Ausbeutung geprägt. Die Gefangenen wurden bei der Ankunft entindividualisiert, unzureichend ernährt und medizinisch vernachlässigt. Sie mussten unter extremen Bedingungen bis zu zwölf Stunden täglich Zwangsarbeit leisten, häufig für öffentliche Bauprojekte oder private Unternehmen. Besonders gefährlich waren Einsätze bei Bombenräumungen oder in der Rüstungsindustrie. Misshandlungen durch Wachpersonal und zivile Aufseher waren allgegenwärtig und wurden teils gezielt zur Leistungssteigerung eingesetzt.

Das Lager verfügte über ein brutales Strafsystem, das Hungerstrafen, Prügel, stundenlanges Stehen, „Kaltbaden" und Einzelhaft im sogenannten Bunker umfasste. Willkürliche Gewalt, oft auch ohne konkreten Anlass, gehörte zum Alltag. Mindestens 115 Menschen starben infolge der Haftbedingungen, Misshandlungen oder gezielter Tötungen. Die Opfer waren überwiegend jung und stammten mehrheitlich aus dem Ausland.

Anhand ausgewählter Einzelschicksale verdeutlicht Schreiber die Brutalität des Lagers, etwa die Ermordung jüdischer Häftlinge, die Hinrichtung von Zwangsarbeitern wegen geringfügiger Vergehen oder den Tod eines Kindes und eines Arbeiters infolge von Misshandlungen.

Nach 1945 wurden einige Verantwortliche vor Gericht gestellt, doch viele Verfahren scheiterten an Beweismangel und fehlenden Zeugen. Besonders bundesdeutsche Gerichte übten politische Nachsicht. Für die Untersuchungsbehörden der französischen Militärregierung kam das Arbeitserziehungslager Reichenau faktisch einem Konzentrationslager gleich, deshalb bezeichneten sie es auch als „das kleine Dachau". Das Lager Reichenau stand exemplarisch für die enge Verflechtung von Gestapo, Wirtschaft und lokalen Behörden im NS-Terrorsystem.

In einem weiteren Artikel „Vom Barackenlager zum Gedenkort Reichenau" beschreibt *Horst Schreiber* wie mit dem materiellen Erbe des Arbeitserziehungslagers Reichenau umgegangen wurde und welche Erinnerungskultur daraus entstand. Am 2./3. Mai 1945 verließen die letzten Häftlinge das Lager. Die Baracken

wurden bis 1969 weiter genutzt: als Durchgangslager für „Displaced Persons", als Heeresentlassungsstelle für österreichische Soldaten, als Strafgefangenen-Lager für ehemalige Nationalsozialisten und ab Herbst 1946 als Barackenlager für wohnungslose Innsbrucker Familien. 1960 lebten dort noch 450 Personen; Ende der 1950er-Jahre begann langsam die Auflösung, 1969 wurde die letzte Baracke abgebrannt – alle sichtbaren Lagerreste verschwanden.

1972 entstand auf Initiative von Opferverbänden ein Monument. Die Inschrift stellte den politischen Widerstand in den Mittelpunkt, andere Opfergruppen blieben unerwähnt; das Datum der Errichtung des Arbeitserziehungslagers war zunächst falsch (1939 statt 1941). 2002 und 2008 kamen weitere Gedenksteine hinzu. Über Jahrzehnte fehlte eine wissenschaftliche Aufarbeitung; erst eine Kunstaktion im Taxispalais rief das Arbeitserziehungslager im Jahr 2000 wieder öffentlich in Erinnerung.

Seit den 2000er-Jahren rief das Mahnmal Kritik hervor. Es war ästhetisch veraltet, der Standort problematisch geworden und die Inschrift nicht wissenschaftlich fundiert. Ab 2021 erarbeitete die Kommission „Gedenken Lager Reichenau" der Stadt Innsbruck die Grundlagen für eine völlige Neugestaltung. 2023 ging der Entwurf der ARGE Heike Bablick, Ricarda Denzer, Karl-Heinz Machat, Bettina Schlorhaufer und Hermann Zschiegner als Sieger eines internationalen Gestaltungswettbewerbs hervor. 80 Jahre nach Kriegsende steht die Erinnerung an das KZ-ähnliche Arbeitserziehungslager Reichenau auf breiter wissenschaftlicher und didaktischer Basis.

Der Beitrag von *Christian Mathies* „Historisch-politisches Lernen am Gedenkort Reichenau" stellt die Konzeption historisch-politischer Bildungsangebote am Gelände des ehemaligen Arbeitserziehungslagers Reichenau in Innsbruck vor. Ausgangspunkt bildet ein von der Stadt initiierter Gestaltungswettbewerb, der ausdrücklich auch die Entwicklung pädagogisch-didaktischer Materialien vorsieht. In Kooperation mit ERINNERN:AT und der Pädagogischen Hochschule Tirol entstanden Unterrichtsmaterialien sowie Workshopformate, die Schulklassen und einer interessierten Öffentlichkeit eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Geschichte des Lagers ermöglichen.

Die Quellenlage zum Lager ist begrenzt und stark von Täterperspektiven geprägt; persönliche Zeugnisse von Opfern sind selten. Zudem existieren am Ort selbst keine sichtbaren Überreste aus der NS-Zeit. Diese Umstände erschweren eine anschauliche Vermittlung. Gleichzeitig zeigen die vorhandenen Quellen ein Bild extremer Gewalt, das für Lernende schwer einzuordnen ist und Distanz erzeugen kann. Ein zentrales Problem besteht daher darin, historische Ereignisse nicht als fernes, abgeschlossenes Geschehen erscheinen zu lassen, sondern Bezüge zur Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler herzustellen.

Didaktisch setzt das Konzept auf individuelle Biografien und konkrete Fallgeschichten. Diese ermöglichen einen emotionalen und kognitiven Zugang zur Geschichte. Zugleich wird die verbreitete Vorstellung hinterfragt, Verantwortung habe allein bei der NS-Führung gelegen. Vielmehr wird die Beteiligung breiter gesellschaftlicher Gruppen thematisiert – von Täterinnen und Tätern über Mitläufer:innen bis hin zu Zuschauer:innen. Ziel ist es, Handlungsspielräume

innerhalb der Diktatur sichtbar zu machen und die Frage nach individueller Verantwortung zu stellen, ohne zu moralisieren.

Ein zentrales Workshopformat greift diese Perspektive anhand konkreter Biografien auf, etwa jener des Häftlings Dragomir Salmič. Die Lernenden analysieren unterschiedliche Rollen und diskutieren Handlungsmöglichkeiten sowie Motive. Dadurch wird deutlich, dass auch scheinbar passive Haltungen Teil des Systems waren. Ein zweiter Zugang verzichtet bewusst auf direkte Gegenwartsvergleiche und fokussiert stattdessen auf Entscheidungssituationen historischer Akteur:innen. Inspiriert von Viktor E. Frankls Überlegungen zum menschlichen Entscheidungsspielraum werden reale Fallgeschichten – etwa in Form von Graphic Novels – bearbeitet. Diese zeigen, dass selbst unter diktatorischen Bedingungen unterschiedliche Handlungsoptionen bestanden, die jeweils konkrete Konsequenzen hatten.

Insgesamt verfolgt das Konzept das Ziel, historisches Lernen mit politischer Bildung zu verbinden. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus soll nicht bei der Feststellung „Nie wieder" stehen bleiben, sondern zur Reflexion über gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklungen und die eigene Verantwortung anregen. Indem individuelle Entscheidungen in den Mittelpunkt gestellt werden, wird Geschichte als offener Prozess erfahrbar, der auch für das heutige Handeln Orientierung bieten kann.